

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

216 (18.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Das Brot im Volksbrauch und -glauben

Von Ernst Eduard Reimerdes

Schon in uralter Zeit hat man unserem wichtigsten Nahrungsmittel, dem Brot, allerlei geheimnisvolle Eigenschaften beigelegt und es mit einem gewissen Nimbus umgeben. Es spielte im Volksbrauch und -glauben von jeher eine wichtige Rolle und fand namentlich bei Krankheiten mannigfache Verwendung. — Um ihr Vieh vor Krankheit und Gefahr, besonders vor dem Einfluß böser Geister zu schützen, streuten die Hirten in früheren Zeiten Brot an Kreuzwegen aus oder legten solches in hohle Bäume, wobei sie eine Zauberformel sprachen. Ähnliche Mittel wandten die Jäger an, um ihre Hunde vor Unheil zu bewahren. Zum Schutz gegen böse Geister bedienten sich viele Völker des Brotes. Dient sich jemand für beherzt, so ab er als Gegenmittel Brot. Führt man Vieh in der Taube bei sich, so glaubte man vor dem bösen Blick der Taube zu sein, auch konnte einem der wilde Jäger mit seinem Speer das Vieh zufügen. Eine Meise, welche angeblich nur deshalb kein Kraus mehr hervorbrachte, weil die Bienen darauf ihre Zusammenkünfte abhielten, wurde wieder fruchtbar, wenn man darin ein Stück Brot verarbeitete. Nach einem einjährigen Aufenthalt in einem kleinen Schweizer Kantonen verbreiteten Bergbauern konnte man Bienen, welche sich in Tiere verwandelt hatten, dadurch zwingen, ihre wahre Gestalt zu zeigen, daß man mit einem mit Pulver und Brotkrumen geladenen Gewehr auf sie schoss. Zur Entlarvung von Wehrwölfen bediente man sich in Masuren des Brotes. Wenn man ein Stück Brot in den Mund nahm und dreimal um die verdächtige Person herumging, so veränderte sie sich in einen Wolf und lief davon.

Zur Herstellung von Zauberkräutern, die ihr Ziel angeblich nicht verfehlten, mischten die Soldaten im dreißigjährigen Kriege häufig dem Pulver Brotsamen bei. Um sich tugelfest zu machen, ab man ehemals in Böhmen mit Blut angetauchtes Brot. Wollte man ein Schmerz zum sogenannten Nostischert machen, dem kein Gegenstand widerstand leisten konnte, so bestrich man die Schenkel mit Roggenbrot, welches in der Dornenkrone gebacken worden war. Als Schutz- und Abwehrmittel bei Krankheiten hand das Brot früher vielfach Verwendung. Hierbei trieb man durch Gesang vom mit gewissen Zauberformeln bestrichenem Brot. Auf diese Weise glaubte man die Krankheit auf Pflanzen und Tiere übertragen zu können. Einen ähnlichen Zweck verfolgte man, wenn man im Gehirn kleinen Kindern nachts drei mit einem Messer geschnittene Stücke Brot unter den Kissen legte. Beigte das betreffende Messer am andern Morgen einen Nostischert, so war die im Körper des Kindes festsitzende Krankheit darauf übertragen worden. Über von Zahnschmerzen geplagt wurde, nahm ein Stück Brot mit in die Kirche und bis während des Abendmahls hinein, worauf das Uebel von ihm wich. Für ein gutes Mittel gegen Geschwülste hält man heute noch (z. B. im Saecelland) gekautes Butterbrot. — Wollte man ehemals in Böhmen Kinder vor Krankheiten schützen, so gab man ihnen neun Stücke Brot mit ebensoviele Kohlenstücken vermengt in Wasser zu trinken.

Häufig sog man früher neugeborene Kinder durch ein Brot, in welches man ein Loch geschnitten hatte. Auf diese Weise glaubte man alle Uebel von ihnen abzuwenden. Das Brot bekam hinterher ein Loch zu freisen. — Ein recht merkwürdiger Brauch, das sogenannte Sündenessen herrschte einst in England. Bei Leichenfeiern verteilte man Brot unter die Armen, damit auf sie die Sünden des Verstorbenen übergingen! — Als Schutzmittel bei Feuersnot hat das Brot lange Zeit ebenfalls eine Rolle gespielt; so glaubte man einen Brand dadurch löschen und die bösen Flammegeister vertreiben zu können, daß man Brot, in welches man Mehl eine Hostie gestrichelt hatte, in die Flamme warf. Für besonders wirksam gegen Feuersbrünste hielt man am St. Agatenstage geweihtes Brot. — Nach altem Volksglauben sollte das Brot auch gegen die Pflanzschädlinge im Schutz genähren. In Tirol legte man bei Gewittern zwei Brote über Kreuz vor die Haustür, um das Unwetter heraufbeschwörende „Bere“ vom Hause fernzuhalten. — Die Gottbeiden der Flüsse und Seen, die nach einem weiterbreiteten Aberglauben jedes Jahr eine Anzahl Menschenopfer fordern, suchte man ebenfalls dadurch günstig zu stimmen, daß man ihnen Brotopfer darbrachte. Von solchen Opfern am Himmelfahrtstag und Johannisfest wird z. B. aus dem Fußgebiet des Nedar und der Weichsel berichtet. — Bis in die Gegenwart hinein pflegte man hier und da in Niederösterreich (z. B. in Moissburg) vor der Trauma der Braut Brot und Salz in die Taube zu stecken, damit ihr in der Ehe beides niemals knapp wurde. — In manchen Orten (z. B. in Berlin) macht man heute vielfach noch über einem Brot vor dem

Anschneiden mit der Messerspitze drei Kreuze, da es angeblich dann besser bekommt und länger ausreicht. Bevor man eine neue Wohnung bezieht, trägt man häufig Brot und Salz hinein (Berlin). Verliert man beim Umzug Brot, so muß man in der neuen Wohnung Mangel leiden. Brot an die Erde zu werfen, gilt mit Recht für eine große Sünde, es heißt, daß man zur Strafe arm wird. — Bewahrt man ein Stück Brot von einer Hochzeitsfeier, auf, so kann man nie verarmen. — Wenn man das Butterbrot auf die Erde fallen läßt, gibt es Mangel und Jank; fällt es auf die Butterseite, so ist bald Regen zu erwarten. — Will man Hunde an sich gewöhnen, so muß man ihnen ein Stück Brot zu essen geben, welches man einige Zeit in der Hölle abgekühlt hat. Im Rheinland pflegen Diensthofen manchmal aus ihrem Korbterbaue ein Stück Brot mitzunehmen und aufzubewahren, damit sie kein Heimweh bekommen. Brot soll stets auf der linken Seite und niemals auf dem „Gesicht“ liegen, sonst bekommt es nicht oder, wie man in Niederösterreich sagt, wird das betreffende Haus von Krankheit heimgesucht. Wer den Kranten oder Knut eines Brotes abschneidet und selber isst, wird geistig, heißt es im Volksmunde.

Anfolge seiner großen Bedeutung als Nahrungsmittel gab das Brot Veranlassung zu zahlreichen Redensarten wie: nach Brot gehen; im Brot sein; das Brot vom Munde wegstehlen; er verdient sich nicht mehr als das Salz am Brot; jemandem vom Brot helfen, d. h. umbringen; sein letztes Brot ist ihm gebunden; Salz und Brot macht Wangen rot usw.

## Heinrich Laube

Zum 125. Geburtstag am 18. September

Vor hundert Jahren erlebte die Reaktion in Deutschland eine Zeit der Hochflut. Politischer und religiöser Druck erzeugte in der jungen Generation eine revolutionäre Kampfstimmung, die in der Literatur durch die Jungerdeutsche Schule zu Worte kam. Die deutsche Regierung, der Bundesrat, ging drakonisch mit Konfiskation und Strafen gegen diese neue Bewegung vor. Damals war es, daß die Genie keine Deutschland verlassen mußte. Die anderen Glieder der Schule Gustav, Mundt und Laube haben zwar seines Bedeutens nicht im entferntesten erreicht, aber dennoch hat jeder seinen Mann gestanden. Freilich hieß es sehr viel Waffern in den ähren Revolutionen hineinzugehen.

Wer hätte es dem am 18. September 1806 in Sprottau in Schlesien geborenen Laube vorherzusehen können, daß er der erste Hoftheaterdirektor werden würde? — Niemand hat sich das Studentlein mit freitraglichen und Stundengeben durchs Gymnasium vorgestellt. Aber als der Zwanzigjährige die Universität Halle besuchte, lockte ihn der Faszination und das Theater viel mehr, als die Theologie und die Kirchendogmen. Frühzeitig wie alle Jungerdeutschen,



warf er sich auf die Schriftstellerei. Was er damals als Redakteur der Zeitung für die elegante Welt an Romanen und Reisebüchern schrieb, ist mit dem Tag vergessen worden. 1835 wurde er zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, weil er einmal der Burleskenhaftigkeit anhechtete. Es wurden zwei Jahre Festungshaft daraus, die er auf dem Schloß des Fürsten Fiedler zubringen durfte. Im Parlament von 1848 lag er unter den Abgeordneten der Erbfeindlichen Partei. Und schon das nächste Jahr lag ihn als Direktor des Hoftheaters in Wien, das unter seiner Leitung seine erste und größte Blütezeit durchlebte sollte.

Bis 1867 durfte Laube dies Tätigkeitsfeld, das er leidenschaftlich liebte, beackern. Dann zwangen ihn die Verhältnisse, sein Amt niederzuliegen. Aber er blieb der Bühnenmann, der er gewesen war. Ohne die Bretter konnte er nicht leben, und so übernahm er zwei Jahre später das Leipziger Stadttheater, um es nach einem Jahr wieder aufzugeben. Denn in Wien hatte sich ihm ein freieres Tätigkeitsfeld erschlossen, in dem er ganz er selber sein konnte. Das Wiener Stadttheater, das er übernahm, und damit für lange Jahre Wien zum Zentrum der deutschen Theaterwelt machte. In Wien ist er auch am 1. August 1884 gestorben.

Laube war mehr Geist als Geist, mehr Praktiker als Romantiker, und so ist es begreiflich, daß er das französische Theater liebte und protegierte. Aber er war ein großer Erzieher junger Talente, die er aufsuchte und förderte, wo er nur konnte. Aus dem revolutionären Schriftsteller, der mit Seine auf der Proskriptionsliste gestanden hatte, war ein Hoftheaterdirektor geworden, aber ein tüchtiger und einer, der echte Theaterkultur förderte. Er verstand sein Handwerk, wie nicht bald einer. Und das beweisen seine Dramen, die zeigen, daß er kein Dichter ist, aber es versteht, mit allem Raffinement, auf Wirkung bedacht, seine Szenen aufzubauen. Sein Drama vom jungen Schiller, „Die Karlsrücker“, und sein „Graf Eiler“, eine Episode aus dem reichbewegten Liebesleben der Elisabeth von England, sind bis heute wegen ihrer Bombastrollen auf der Bühne lebendig geblieben.

Laube hat auch geistlich-kritische Schriften verfaßt, aber er war keiner der großen Kritiker, die zu neuen Genies des Geistes wegweisend hinaufzuführen wissen. Er kannte Grillparzer und Hebbel, und hatte beide stets nur nach dem Maße ihrer Bühnenwirksamkeit zu beurteilen verstanden. Auch eine Literaturgeschichte hat der vielseitige Mann geschrieben, und eine Reihe wichtiger dramaturgischer Aufsätze enthält die Gesamtausgabe von Laubes Werken, die in 48 Bänden — ein Beweis für die rastlose Tätigkeit dieses Mannes! — vorliegt. S. F.

## Allerlei

Der Tonfilm im Dienste der Sprachwissenschaft. Der Sekretär des Britischen Museums in London, Mr. Arundel Esdaile, hat einen bemerkenswerten Vorschlag gemacht, um den Tonfilm in den Dienst der Sprachwissenschaft zu stellen. Er will Mundarten, die örtlich vielfach noch bestehen, aber im Aussterben begriffen sind, durch den Tonfilm aufnehmen lassen, so daß ihre Eigenart in Klang und Form der Nachwelt erhalten bleibt. Damit die Leute, die ja vielfach abgelegen auf dem Lande wohnen, genau so vor dem Aufnahmegerät sprechen, wie ihnen — um diesen Zweck nennend Ausdruck zu gebrauchen — der Schnabel gemessen ist, losnenden die Aufnahmen meist in Gasthäusern oder bei gemeinamen Besitztümern gemacht werden. — Man könnte sich vorstellen, daß diese interessante Artzung auch in weiterem Umfange der Sprachwissenschaft zugute käme, wenn in deren Erdteilen etwa Dialekte von Eingeborenensprachen aufgenommen würden, die dann den Wissenschaftlern und Sprachforschern zu Gehör kämen. Wäre das schon vor einigen tausend Jahren möglich gewesen, so könnte man heute vielleicht auch etwa die unbekannte oder immer noch unverständliche Sprache der Etrusker vernahmen und daraus Aufschlüsse gewinnen, die sich bisher bei der Entzifferung von Inschriften trotz allen Ratens nicht ergeben wollen.

Knochenlos ist die Junge, und doch kann sie ganze Menschen zermalmen. Griechisches Sprichwort.  
Nicht aus jedem Holze werden Götterbilder geschnitten. Griechisches Sprichwort.

## Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von anderer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

„Die Toten klagen an“. Sprechchor von Erik Rosenfeld. Arbeiter-Theaterverlag Alfred Zahn, Leipzig C. 1. — Im Juli 1929 gab sich ein sechsjähriger Franzose, der im Krieg drei Söhne verloren hatte, bei Verdun am Fort Vaux, wo sein jüngster Sohn gefallen war, den Tod. Dilemmen Umstand widmet der Autor seinen Sprechchor, der in wirksamer Kontrastierung die Gefühle der Schlachtopfer den Gefinnungen der Schlächter gegenüberstellt. Als Vertreter der Kriegstreiber erscheint ein Banführer, ein General, ein die Waffen segnender Geistlicher. Zwei Chöre sprechen die gegenständlichen Meinungen über den Krieg in wuchtigen Strophen aus. Auser ihnen sind nur 5 Solopfeifer tätig, so daß das ergreifende Werk, dessen Spieldauer auf 20 Minuten bemessen ist, auch für kleinere Sprechgruppen in Frage kommt. Die dichterische Sprache und das positive Ethos empfehlen die Dichtung für Arbeiterleserlichkeiten.

## Das Mädchen mit dem Browning

Von Ivan Dibraht

(Nachdruck verboten)

„Als sie in seinem Wiener Junggezellenszimmer das Abendbrot verzehrt (See getrunken, ein Stückchen Schinken und Käse gegessen) hatte, saate sie zu ihm:“

„Setz dich hin und arbeite! Ich werde mich aufs Kanapee legen und dir zuschauen.“

Der Vorschlag kam ihm sehr gelegen. Er liebte dieses Kind, das daar hatte so golden, wie eine Wabe Lindenhonig und Augen so grün, wie die Flügel einer Wasserlibelle, das ihn aber sehr häufig in seiner Arbeit störte. Und er hatte so viel für die Fabrik zu tun und außerdem noch seine Privatarbeit.

„Du hast zuweilen ganz vernünftige Einfälle, mein Blümchen! Aber bleibst du heute nicht über Nacht bei mir?“

„Doch, ich bleibe.“

„Worum legst du dich dann nicht ins Bett?“

„Ich will nicht. Ich werde dir von hier aus zuschauen. Lösch die große Lampe aus und lünde die mit dem roten Schirm auf dem Schreibtisch an! Arbeite! Ich will, daß mir dieses Bild nie, nie aus der Seele schwimmt!“

„Gut!“  
Er küßte ihr das Handgelenk, löschte die elektrische Lampe aus und lündete die mit dem roten Schirm auf dem Schreibtisch an. Dann stand er eine sechshundert fünfzig und küßte seinen täglichen Kampf: das Reibrett für die Fabrik oder seine literarische Arbeit? Denn er war auch Dichter-Dilettant und schrieb ein historisches Drama. Das Pflichtgefühl siegte in ihm: er trat nach dem Reibrett.

„Nicht das Brett! Schreib!“ rief sie ihm zu.

Ja, das Mädchen hatte Verständnis für die annehmenden Seiten des Lebens! Er steckte das Brett in die Schublade, sog das Manuskript heraus und begann zu schreiben.

Sobald danach wendet er sich nach Gusti um. Sie lag im roten

Schatten auf dem Divan, die Arme unter dem Kopf, die Augen auf ihn geheftet wie die Linien zweier photographischer Apparate, die sein Bild verschlangen, um es auf die Platte zu übertragen, einzugravieren und nie mehr herzugeben.

Er lachte sie an. Aber ihr erstarrtes Gesicht reate sich nicht. Er drehte sich noch einmal von der Arbeit nach ihr um und lächelte sie an, mehr aus Pflichtbewußtsein als aus Sehnsucht, aber ihre Augen blieben unverändert. Er begann eifrig zu schreiben, verschmolz mit den Gestalten seines Dramas und als er eine Szene beendet hatte, sah er, daß sie eingeschlafen war.

Er arbeitete bis spät in die Nacht. Und während hinter seinem Rücken das Mädchen mit dem goldenen Haar und den kleinen, unter dem Köcheln hinaufgezogenen Wulst schlief, erkann er heldenhafte Dialoge, sagte am Federhalter, klebete die Schauspieler in historische Trachten und leate ihnen Anachronismen in den Mund. Dann kam er zu der Stelle, bei der er sich bisher keinen Rat gewußt hatte und über die noch nachzudenken nötig war. Für heute mußte er daher schlafen und zu Bett gehen. Es war bereits Zeit. Erst jetzt erinnerte er sich an die schlafende Gusti. Er drehte sich um und sah mit Verwunderung, daß sie nicht schlief, sondern die Beine auf den Sitz gezogen, auf dem Divan lag, die Arme mit den Händen umschlungen, und ihn anblickte. Er öffnete den Mund, um seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, aber da sagte sie: „Fahr mit mir in den Prater!“

Er lachte.

„Du weißt ja, daß ich nicht fahren werde. Blümchen!“

Diese Frage war zwischen ihnen bereits einigemal erörtert worden.

„Welchen Sinn hat es“, antwortete er ihr, „zwischen den Wagen der Aristokratie durch die Hauptallee zu fahren?“ Für das Geld könnten sie einen schönen Ausflug in den Wiener Wald machen, oder die Donau abwärts nach Preßburg fahren, oder nicht nur das — er gibt ihr das Versprechen, daß sie, wenn sie diese Dummheit nicht von ihm verlange, im September für eine Woche in die Alpen fahren werden, oder anderswohin, wenn sie dies wünschen wird. Es ist so einfach lächerlich, ja geradezu erniedrigend, sich als etwas aufzuhebeln, was man nicht ist! Wem will sie damit imponieren? Dem Hofkutschker oder dem Kellner im Lusthaus, oder der geistlichen Gesellschaft, die dort sitzt und das Geld dazu hat? Hebrigiens wird man es ihnen gar nicht glauben, daß sie Grafen oder Bankiers sind, denn die haben ihre eigenen Wagen und nicht nummerierte Sänker.

Aber sie wiederholte mit derselben bittenden Stimme: „Fahr mit mir in den Prater!“

„Ich fahr nicht, Blümchen!“

„Fahr! Du weißt ja, daß ich von heute in einer Woche bereits tot sein werde!“ Und sie schaute dabei auf ihr Täschchen, das auf der Kommode liegt.

Er lachte und winkte mit der Hand. In dem Täschchen befand sich ein Browning. Aber er hatte bereits aufgehört, an diesen Witz zu glauben.

„Ich fahre nicht!“ Und er lachte.

Sie legte sich auf den Divan und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Du hast mich nicht lieb.“

Er kniete vor ihr nieder. „Aber Blümchen!“

„Nein, du hast mich nicht lieb, sonst würdest du meine Bitte erfüllen, wenn ich so eine Sehnsucht danach habe!“

„Aber Mädel, mein goldenes!“

Er streichelte ihr Haar.

„Du liebst mich überhaut nicht“, sagte sie traurig. „Das, was dich an mich fesselt, sind nur die zwei niedrigsten Triebe.“

Er erschraf. Die zwei niedrigsten Triebe? Das Kind tat ihm Unrecht. Er hatte sie wirklich lieb. Freilich, eine tödliche Leidenschaft ist es nicht, aber sie würde ihm fehlen, wenn sie einige Tage nicht zu ihm käme und er wäre gewiß sehr traurig, wenn er sie verlore. Aber warum zwei? Und welcher ist der zweite? Er sagte: „Wie kannst du nur so reden! Ich verstehe dich nicht einmal, Seelchen!“

„Mein Gott, es ist doch so einfach. Du empfindest für mich ein wenig Mitleid und ein wenig Dankbarkeit. Nicht mehr.“

Er antwortete lange nicht, aber dann küßte er sie auf den Mund und sagte:

„Was für unvernünftige Dinge du dir ausdenkst, Blümchen!“

Sie umschlang seinen Hals und riß ihn an ihre Brust:

„Und ich hab dich so furchtbar lieb!“

„Ich dich auch, du liebe. . . Nun, und schlafen gehen wir noch nicht?“

„Nein, sag mir süße Worte!“

„Süße Worte? Ich weiß keine.“

„Bitte, sag etwas! Denk dir etwas aus! Ich werde die Augen schließen und denken, daß es wahr ist.“

(Fortsetzung folgt.)